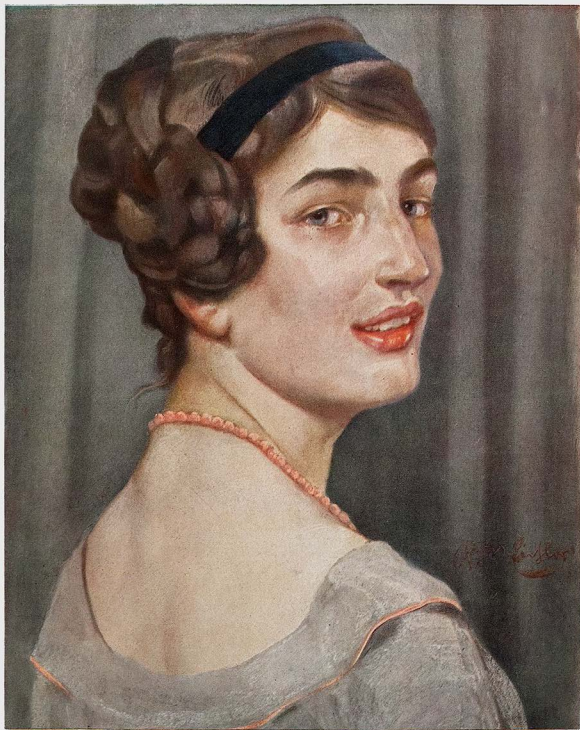


J U G E N D

PREIS 60 PFENNIQ

MÜNCHEN 1936 / NR. 9



Junges Mädchen

R. M. Eichler

Die alte Mägin

Von Jörg Engelschalk

Die alte Mägin kann was! Beim Müller hat sie d' Rogg verbezt, beim Metzger d' Milch, wie vater Maderl läuft die aus den Eutern, bei jeder Ruh gleich.

Der alt Klopfer kann sich nimmer kampfeln! Jedesmal wenn er sich durchs Haar fahren will, löst sich von sein'm Kamm a Stück. Schon sein ganzes Leben lang hat er den gleichen Kamm und jezt auf einmal ...

Die alte Mägin kann was ... die alte Mägin isch a Her. Beim Bobbenbauer hat sich 's Wasser im Brunnen verlaufen, sie können schöpfen wie sie wollen, kein Maul voll bringens tans! Beim Schuler traut sich der Hund nicht mehr ins Haus.

Beim Herrn Pfarrer selber, sein Birnbaum hat mitten im Winter 's Blühen angangen ...

Wer sonst? Nur die alt Mägin kann schuld sein. Beim Gockmann kommt a Kind aus d' Welt. Schon ofmal war dies der Fall. Sonst stand 's Gockel am dritten Tag aus und diesmal? Kein Brandenken, sie liegt heut noch, heut, nach drei Wochen.

Nur war im Dorf etwas, nie gab es Anlaß zu Klagen, vor andres, die alt Mägin, nur die alt Mägin.

"Heiliger Gebastian!", "Bitt für uns!", "Heiliger Fabian!", "Bitt für uns!" ... "Gledt voll ist die Kirche. "Heiliger Rosmas und Damian!", "Bittet für uns!" ... Kein Platz wor zu frögen ... nur ein Stuhl??? Die Bettelkerze isch an ihm angebracht und dein kniet, ganz allein, in dem Kirchenstuhl, die alt Mägin ...

Erst nicht ein Heiliger aus und haut sie nieder? Steigt nicht der Herrgott selber unter und weist sie aus sein'm Haus?

Der Meermersbachbaltus lieft die Vitane! ... Alle Heiligen Gottes!" Nichts hellet sich ... "Alle Heiligen Gottes?" Keine Seele gibt an ... Alle Heiligen Gottes?" Die Kirchenwände rufen es wieder ... aber kein Mensch antwortet. Der Baltus dreht sich um? Nicht nach dem Altar an dem sich das Mysticism der Menschwerdung vollzieht gehen die Blicke und Gedanken der Beten, alles rekt sich nach dem Stuhl an dem die Bettelkerze brennt, in dem die alt Mägin stehend ihren bloßen Finger an der brennenden Kerze entzündet um dann mit diesem ihren Wachsstock anzubrennen! Eben bläst sie, als ob das so sein müßte, den Finger wieder aus, so wie andere einen Kienspen ausblasen ... Jetzt horcht sie auf? Hört wohl den Nachklang des "Alle Heiligen Gottes" und plarrt ganz allein "Bittet für uns".

"Alle Heiligen Witwen und Waisen!" Der Mägin isch Wachsstock brennt, es isch kein Grund mehr zu schauen ... kommt antwortet die Menge: "Bittet für uns."

Sinten, unter der Portkiche, steht der Hansogelwaschl. "Herrgott", meint der zum Stoffbübel hin, "dera müßt man's austreiben, so epas in der Onoa, it nur auf d' Welt, auch d' Seligkeit nimmt ein'm so ein."

Mit dem Wespenswefel gibt der Pfarrer den Segen. Hält ein Mensch sehen sollen, wie sich die Mägin duckt hat ... als ob einer mit'n Ochsenfisch auf sie neig haut hätt.

Eng duckt sich das Haus vom Mägn an die Freistofmauer. Ja diert geht a Tüel vom Hofsch in den Mägnhof. Die alt Mägin harpft aus der Kirche, zwischen den Gräbern häuft sich der Schnee, wie sie nun zum Tüel kommt ... geht dies von allein auf, der Mini strant hat's vom Gattstiefenfer aus g'sehn.

Gaul lauft das Bier aus dem Wefel. Der Kirchenwief schenkt ein. Was kann man machen, es lauft schon drei Tage. Die Zeiten sind teuer, das Land liegt in Not. Kein Krieg, ja nicht einmal Händel, die Leben ins Dorf brächten. Die Herrschaft seit Jahren nicht im Schlosse,

ihre Rechte fast alle aus Kloster verpfändet, treibt sie sich irgendwo in der Welt rum ... Der Vogt macht die noch ledigen Geschäfte und der, der trinkt Wein! Wein, den die Bauern nur dem Namen nach kennen, erst gestern brachten die Klosterschätze wieder ein ganzes Faß voll ... wohl aus Tirol, oder gar von noch weiter her.

Der Gockmann sitzt da und ein Hausierer. Vor sie stellt der Wirt die Büsche ... der Hausierer erzählt, von den geschundenen Bauern im Schwäbischen und vom Krieg in Spanien und vom guten Kaiser in Augsburg, der den verfluchten Fuggern einen schweren Bagel Geld gefloht, und er redet vom Pfarrer in Beuren, der weit und breit bekannt ist und dem Teufel an den Leib rückt und die Herren drei Tage im Limfels gebannt hat und der etta vom Popst nach Rom, befohlen wurde, damit er ihn von seinem bösen Geiste befreie.

Der Kirchenwief hat eine Nichte, Monika Apfelreutherin. Sie war lange am Hofe zu Blaubach, lernte dort Sütte und Art. Soll auch alles Schlichte aus da mitgebracht haben und kein Mannsbild im Dorfe war mehr sicher und jedes Weib betrenzt sich, sobald sie sie nur von der Weiten erblickte.

Monika Apfelreutherin war eine Dreißigerin und auch der Gock kam heute nur hertreten zum Wirt. Aber sie ließ sich nicht blicken. Sie kümmernte sich nicht, ob der Ofen brannte, oder ob der Gock von der heute erlagten und eben drauß am Spieße sich drehenden Sau ein Stück verlange.

Monika Apfelreutherin war oben in ihrer Kammer. Die große Leigschiff bis zum Rande mit Wasser gefüllt stand vor ihr, sie besah sich darin und wickelte die hiergetränkten Haare von den hölzernen Stäbchen und ordnete sie wohl um die Haube. Keck schaut ein Vöckchen aus dem andern raus, so wie sie es wollte! Der Schnürle drückt sie. Doch sie bindet die Schnur an die Tischschale und zieht sich noch weiter zusammen, es soll keiner was merken, denn heute, oder nie wieder ...

Gestern, bei der Saubach, sah sie der Vogt! Er unterhielt sich mit ihr ... Der Vogt, ein alter Bock, wie sie meinte, aber ohne Weib, ihn gilt es zu fangen ... und dazu war nimmer lang Zeit.

Die Wirtsbaubstube knallt ins Schloß. Stiefeltrittes dröhnen, Speren scheppern auf den Steinplatten. Der Wirt buckelt und grüßt gränglich, verlegen ... die Etre, die Gnade, der gestirne Herr Vogt in seinem Hause, nicht daß er sich bis dato erinnere ... Der Dohm sei doch pünktlich bezahlt, auch sonst der Zehnte, wie der Herr wohl wisse, das Kloister habe ihn gefordert ... doch dies Jahr, der Herr Ergabt habe ihn ihm, aus besonderer Gnade, geruht zu erlassen ...

Der Vogt rückt am Koller ... Nichts da ...! Nur voren der Sau, die gestern dem Wirt zueilt! "Ob, sie drehe sich eben am Spieße, ein Frischling, wohl schon gar ... ob den Herren gefällig ...?" Nichts da ...! Nur einmal nachsehen, mit dem herrschaffischen Out ... — da geht die Küchentüre auf, Monika Apfelreutherin steckt ihren Kopf rein, macht ganz auf, kommt rein ... "Mit Verlaub, der Herr Vogt!" Sie kniet in höflicher Art, so daß ihr Spenzer fast ploßt, "der gestirne Herr Vogt."

Lauflos wippen der Gock und der Hausierer: "Wenn man den Beurer Pfarrer herkommen lassen könnt, vielleicht könnt uns den helfen."

Der Herr Vogt wollen die Sau probieren und ein Gläslein dazu trinken? — süßelt die Monika und rennt in die Küche, lüpfst mit der Dierne die Sau vom Spieße, legt sie auf ein Brett. Samt wandler tragen's die zwei in die Stube, setzen sie vor dem Vogt auf den Tisch ... das duftet und lockt und singt, das brät und bräuzelt und Keingel steigen



Selbstbildnis

Walter Dolch-Amberg

in die Nasen, daß dem Vogt der Saft aus dem Mund läuft... und gar der Vorname, seine Augen werden wie Laler und dem Hausierer steigen die Haare in die Höhe, alle treibt es von den Bänken hoch, stehend neigen sie sich zu der Sau hin.

Monika Apfelkreutzlein läßt ein Messer in ihrer Faust blitzen, schneeweiß glänzt der Holzstiel in der Hand der Dirne: ... „Euer Gnaden brauchen nur hingudeuten...?“

In beiden Händen hält der Vogt ein Leinwand von der Sau. Das Fett läuft ihm durch den Bart, bis endlich der Wirt aus dem Keller den Krug Schnaps bringt... seine Nase ist jetzt schon rot vom Probieren... in der Ecke der Gori und der Hausierer kauen gleichfalls an ihrem Sauhagen, nagen und beißen wie Hunde.

Der Schnaps macht die Runde! Es trinkt die Monika und es trinkt der Vogt... auch der Gori und der Hausierer werden geladen... der Wirt laßt, um ja nicht zu kurz zu kommen, so lang, bis er naus muß... Der Vogt verträgt mehr... jetzt setzt er sich die Monika auf den Schoß... der Gori liegt bereits unter dem Tisch, der Hausierer schnarcht in seinen eigenen Atem...

Da klingelt ein Schlitten vorbei, ein zweiter, sie fahren die Straß zum Schloß zu... „Die Herrschaft?“

Dem Vogt gibt's einen Kiff, er fährt in die Höhe, er torkelt und schüttelt sich ab... die Monika knöpft an ihrem Spenger...

In die Nacht eilt der Vogt, überrennt den sich übergebenden Wirt, vergißt Meße und Fraß, vergißt den herrlichen Schnaps!... „Die Herrschaft...“

Vor dem Schlosse halten zwei Schlitten. Dampfende Gänge vor jedem Gefährt und auf den Deichseln je ein festes Mönchlein. Der Herr Erzabt und der Pfarrer von Beuren und der Pfleger und der Schreibknecht seien im Schlosse...

Den Vogt überlaßt's Kalt! Die Hegenbanner im Dorfe... Alte Mägin, deine Ruhe ist fort... wie lange schon ist das Loch im Schlosse nicht mehr gelüftet, das Stroh darin wohl längst verfault... dem Vogt graut es bei dem Gedanken...

Und nun soll er berichten, mitten in der Nacht, so eilig hat es der Erzabt... ja, er wisse wohl, sie zünde das Licht mit dem nackten Finger, sie verdrehe die Haare der Roffe, die Milch sei zu Maderi verhebt und auch der Baum im Garten des Pfarrers... der Hund vom Schuler, der Drucken vom Bobb, der Kamm vom Klopfer, allerdings, dem Klopfer sei wenig zu trauen, aber die Freiheitstür öffne sich von selber, wenn sie komme und sein Knecht sei ihr begegnet, da habe sie



Akt

Oswald Malura

verschüchtert den Beien aus der Hand in eine Ecke gelehnt und sei eilig davon geharpt... „geprungen!“ wiederholt gehorlam der Vogt, „geprungen!“

Der Pfleger diktiert und der Gänsekel lauft über das Pergament. „Und sie sei auch gesegneten Lei...“, der Erzabt wußte dies zu berichten, er verschluckte verschämt, daß jowas in seinem Bereiche nur möglich, die letzte Silbe. Der Vogt wußte dazu nichts zu erinnern. Die alte Mähin, ist doch bestimmt über achtzig, und die gesegneten Leibes... wenn es die Herren so wissen, dem Vogt ging es nicht in den Sinn.

Nun kam die Arbeit des Beutener Pfarrers. Bis der Morgen graute, dauerte sein Exorzismus. Drei Tage im Umkreis segnet er die Gegend und brennt alles Böse und gibt dem Schreibknecht genau die Figura der Tatuspantim. Der Vogt gibt seinen Kausch Schuld. Immer wieder, ganz die Person der Apfelreutherin, und als der Pfarrer die Harfarb nicht wußte, half ihm eilig der Erzabt über den Berg: „Nöt wie Malbasier.“

„Nöt wie Malbasier?“ Die Haare der Mähin? dem Vogt wird es schwindlig... vielleicht doch, unter dem Kopftuch...

Während vorne, hosierte von dem noch immer besoffenen Wirt, ein Mönch das Riechenwirts haus verließ, schlich sich durch die hintere Lüre eine vermunnte Gestalt. Sie hatte eben geschworen, sofort Haus und Bereich zu verlassen und überlegte nicht lange wohin... um die Ecke, die Freiheitstafeln hinauf, zwischen den Gräbern zum Türl in den Hof der Mähin. Alte Weiber schlafen nicht schwer... „Mähin!“ haucht es in die Nacht... „Ja.“ Ihr Kopf zeigt sich am Fenster... „Du bist es, Monika...?“

Vorsichtig öffnet sich die Haustüre. Die Monika schlüpft hinein. Aus dem Ramin holt die Mähin den Wind, stellt ihn auf den Herd... der pfooft und bläst, bis das Feuer wieder leuchtet... „und es geht naus und laßt niemand herein!“ Der Wind schlüpft durch das Schlüsselloch und prult an der Hauecke...

„So, da setz dich her, und red!“ D' Monika erzählt, schaut verwundert auf, als d' Mähin ein brennendes Scheit vom Herd sich unter die Füße legt... „Wenn man älter wird, friert's einem gern!“...

D' Monika zieht einen Zugbeutel aus ihrem Spengert... „Könnt ich nicht an Schnürlöch aufmachen?“ fragt sie noch und löst schon die Schnur... die Spengerknöpfe bringt sie jetzt nicht mehr zu... Der Zugbeutel ist voller Goldstücke. Schon ist darauf, im Kloster haben sie ja auch Münzrecht, das Bild des Erzabtes, mit langer wallender Perücke geprägt.

D' Mähin mustert die Moni, „ja bei mir, erfahren tut niemand was, und ins Haus kommt nur der, den ich rein laß!“... Die beiden wurden sich einig, teilten den Beutel, einen ich, einen du, ging es eine ganze Zeit lang, bis da zwei Häufchen Gold auf dem Herdrand lagen...

Es dauerte lange, bis die Mähin den Wind wieder rein rief. Die Monika lag schon im Bett, sie selber mußte noch eine ganze Weile ihr Spüthlein sprechen, bis es, endlich, ein Uhr schlug und, vom Freiheitstübel, sich ein großer schwarzer Schatten auf ihr Haus legte...

HIRTENLIED

Von L. E. von Reppert-Rauten

Durch den Bergwald schwingt ein heller Ton. Gleich einem Lichtkeil zerlegt er die stille, dunkelgrüne Dämmerung der Bäume.

Ein Mensch lehnt lauscheidend an einer riesenhohen Buche. Sein linker Arm ist fest gegen den glatten, grauen Stamm gestützt. Über der rechten Schulter hängt ein Jagdbüchse, der kurze Gellord ist weit geöffnet. Unter der schiefstehenden Luchtlappe herab sticht eine blonde Haarsträhne quer über die breite Stirn. Von Zeit zu Zeit verhält er den vom Steigen beschleunigten Atem und dreht den Kopf ein wenig zur Seite; sein Mund ist dabei leicht geöffnet.

Der hohe erregende Ton über dem Walde ist tiefer, beruhigter geworden. Er fällt um eine Oktave, steigt, fällt aufs Neue. Die Tönefarben wechseln in gleichmäßiger Folge — eine kleine naturnahe Melodie ist entstanden.

Der hochende Mensch setzt seinen Weg aufwärts durch den steilen Wald fort, müht sich durch das Gestrüpp von Ranken und Büschen. Vom Wehen des Bergwindes hin und her getragen, lockt sehnsüchtig aus der Ferne die auf und nieder gleitende Melodie. Leise, mit keuchendem Atem pfeift der steigende Jäger die wenigen Töne mit und bringt dadurch ungewollt einen anstrengenden Takt in seinen Schritt.

Nach einiger Zeit erreicht er die Baumgrenze und während er erwartungsvoll auf einen freien Hang hinaustritt, verstimmt das Lied.

Fächerliche, gottesnahe Stille liegt über dem besonnten Berggrün. Der flüchtige Schatten eines Fels über die Rundung der Halde schwingenden Raubvogels schwebt im Rhythmus der entflohenen Melodie weich vorüber. Die schußgewohnte Hand greift kurz an die Büchse und indem der Jäger, gespannt und ein wenig ängstlich schräg den freien Hang emporblickt, setzt dicht über ihm, zum Ozean nahe, der Gesang eines Mannes ein. Es ist ein trauriges Singen, das aus einer rauhen, fliehenden Kehle kommt; es hat nichts mit der sehnsuchtsüßen, hellen Melodie zu tun, die mit dem Schatten des Raubvogels entglitt.

Der Jäger hält im Steigen inne. Väterlich, mit erstauntem Spott in den Augen, schüttelt er seinen edigen Kopf und weiß:

„Hier geht es um ein Weib! Doch hast auch dein Lied bei die „Vargo“ das sitzt im Büschlein auf...“

Er folgt der Stimme und gelangt an eine weite, sanfte Mulde, in deren Stunde, einen guten Steinwurf von ihm entfernt, eine Hütte liegt. Vor der Hütte hoch singend ein Soldat in abgerissener brauner Uniform. Neben ihm auf der Erde liegt lang ausgestreckt ein Mädchen, dessen bronzefarbene Arme unter dem schwarzglänzigen Kopf verschrankt sind.

Vargo pfeift durch die Zähne. Jetzt bemerkt ihn der Soldat und bricht seinen Gesang jäb ab.

„Eingel!“ ruft die Ruhende, unwillig mit einem Fuß gegen den Boden schlagend — und der Soldat singt. Seine Augen verfolgen argwöhnisch den herankommenden Jäger.

Als Vargo nur noch wenige Schritte von der steinernen Hütte entfernt ist, fühlt er, wie das noch junge Mädchen, ohne sich zu rühren, aus halbgeöffneten Lidern zu ihm aufblickt. „Wer bist du?“ fragt jetzt der Soldat mitten aus seinem traurigen Gesang heraus.

„Der Jäger Vargo.“

„Was jagst du?“

„Wölfe.“

Der Soldat grinst spöttisch: „Wo sind sie?“ Eine umfassende Handbewegung des Jägers als Antwort.

„Eingel!“ befehlt die ungeduldige Stimme abermals zornig. „Eingel!“

Und wieder beginnt der Soldat zu singen. Sein Mund ist ganz schief gezogen vor sklavischer Qual und seine lederharten Hände zittern. Sie schweigen. Vargo hat sich neben das liegende Weib gesetzt.

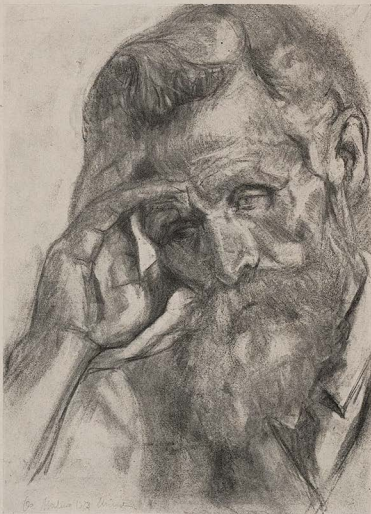
Langsam sinkt die Sonne hinter den glühenden Berggaden; in der Dämmerung verschwimmt die Ebene im Dunst der Ferne.

„Wie heißt du?“ fragt der Jäger schließlich.

„Gerinna.“

„Gerinna“ antwortet sie gedehnt und fragt nach einer Weile zurück: „Wann wirst du mir den Wolf bringen?“

„Sobald du mir etwas versprichst...“ flüstert Vargo erregt.



Studie

Oswald Mafura



Im Piräus

Richard Seewald

„Ich verspreche etwas... vielleicht...“
„Und er?“ Bargo zeigt auf den Rücken des
schiefen, singenden Soldaten.

Ein Achselzucken als Antwort.
Bargo greift heftig nach Corinnas Hand.
Seine starken Zähne graben sich in die Unter-
lippe; Corinna gibt den Druck seiner Hand
stumm zurück. Ihre Augen öffnen sich für Se-
kunden weit und glühend. Jetzt sieht sich der
Soldat um. Sein Gesicht trägt den Ausdruck
eines Vergeßenen — und er ist auch so gut
wie vergeßen auf seinen einsamen Gelieb-
ten, vom letzten Kriege her ein Restchen
Wachsamkeit.

„Wölfe, sagst du?“ wendet er sich mit stei-
ferm Hohn an den Jäger. „Du siehst nicht so
aus.“

Bargo lacht und sieht Corinna an. In
diesem Augenblick ertönt in der Ferne wieder-
um die sehnächtlich lockende Melodie. Feiner,
schölicher, kunstvoller noch als zuvor. Aber
das Gesicht Corinnas spielt ein unterwürfiges
Lächeln und verflucht leise, zärtlich und ängst-
lich im Schatten des sinkenden Abends.

Der Soldat blickt starr und verzweifelt in
die Ferne. Der Jäger schreift unermüdlich und
eifertätig in Corinnas Jagen.

„Wann bringst du mir den Wolf?“ stößt sie
unvermittelt hastig hervor und springt auf.

„Morgen“, gibt Bargo zurück, indem er sie
fest beim Arm packt.

„Morgen — und du, morgen...?“

„Bringe erst den Wolf“, lacht Corinna und
reißt sich los. Ohne den aemten Soldaten, der
stehend zu ihr sieht, eines Blickes zu würdigen,
läuft sie eilig durch die Vergnügungsdämonen. Kurz
ehe sie hinter der Höhe verschwindet, winkt sie
dem Jäger noch einmal und ruft: „Mor-
gen!“ —

Bargo macht sich in der Hütte sein Lager,
und der Soldat schwärzt verhasst auf alle seine
Fragen. Noch in der Nacht bricht der Jäger
zur Wolfsjagd auf, und am Morgen gerührt
zur Ruhe. Er findet Corinna und den singenden
Soldaten wie am Tage zuvor.

„Also du hast ihn wirklich?“ sagt Corinna
nur. Ihre Stimme klingt kalt und gleich-
gültig. Schweigend zieht Bargo das Fell des
Raubtieres ab. Der Soldat singt, Corinna
sitzt stumm und lauschend dabei. Bisweilen nur
greift sie kurz und hart in den Wolfspelz und
gibt Bargo einen Stoß.

Nach einigen Stunden liegt das abgezogene
Fell zu ihren Füßen. Wachsende Spannung
zwischen den drei Menschen. Der Soldat hat
eine gipfliche Bemerkung auf der Zunge. Co-
rinna spielt sinnend mit der Hand an den
Wolfsfauern. Bargo reinigt sein Messer in
der Erde — und wieder schwört die hohe
Melodie der Hirtenslöse über die Berghalden.
Kommt näher. Schafe blöten. Eine Herde
mit langen silbernen Fellen fließt langsam
den Muldenhang herab. Die Schafe schau-
nend, als sie den Wolf wittern. Die eisigen
Wachshunde sträuben die Haare und um-
tanzten den Jäger. Der Hirt im weissen Hir-
tenskleid mit breit besetzten Gürtel, schneidet
seine Melodie spielend gemächlich näher. Er ist
groß, hell und offen. An seinem Gürtel hängt
ein gebogenes Messer.

Unruhig läutet die Glocke des Hirtenschafes.
Corinna hockt zwischen den Männern und
blickt bewegungslos dem Hirten entgegen.

Stille... Die Schafe legen sich zur Ruhe.
Niemand spricht. Langsam erhebt sich Corinna,
tritt zu dem Hirten und umschlingt ihn mit den

Armen. Der Jäger bebt innerlich vor Wut
und Enttäuschung; seine Hand krampf sich
um die Büchse.

Doch der Hirt beginnt leise und weich wieder
auf seiner Flöte zu spielen und wandert, ohne
sich umzublicken, mit Corinna langsam ab-
wärts dem Walde zu.

Der Soldat starrt in die Ferne — die Hei-
mat. Bargo hat sein Gesicht mit beiden Hän-
den bedeckt.

Leise verklängen die hellen Töne der Melodie
im Abendwind der Berge...

Ehe=Mathematik

Von Wilhelm Weldin

Die tragische Geschichte der Ehe des Panta-
leon Sparinger ist gekennzeichnet durch den
Mangel aller durch viele Jahrestausende hin-
durch bestens bewährte Konfliktmöglichkeiten.
Es fehlen in ihr die Hausfreunde, die Seiten-
sprünge, die Eifersuchtszenen, es fehlen mit
einem Wort alle jene hinreichend dramatischen
Geschichte der Ehe von einst und sie erscheinen
im Vergleich zu der Geschichte des Pantaleon
Sparinger wie liebliche Kinderpiele von der
Art des „Vater laß mir die Scher!“ und
ähnlicher harmloser Versteckenspiele.

Die Ehe des Pantaleon Sparinger ist viel-
mehr eine ernste mathematische Angelegenheit,
eine Sache mit Ziffern, Gleichungen und scharf-
sinnigen Integralrechnungen.

„Eva“, hatte Pantaleon eines Tages gefagt.
„Wie kommen mit unserem Geld nicht aus.
So geht es nicht weiter. Wir müssen über
unsere Ausgaben Rechnung legen. Wir müssen
eine Buchhaltung einrichten.“

„Pantaleon“, sagte Eva mit jenen des-
interessierten Wohlwollen, das Frauen so
nebensächlichen Dingen wie Geld und Geld-
verdienen entgegenbringen, „wenn du meinst,
daß wir eine Buchhaltung einrichten sollen, so
richte eine Buchhaltung ein. Gehen wir übrigens
heute ins Kino?“

Pantaleon richtet also eine Buchhaltung ein.
Er überlegt drei Tage lang, ob er Nettidee
und Kravatten unter einem auf Konto D
(Diverse) verbuchen oder ob er den Nettideen
ein eigenes Konto eröffnen sollte und er ent-
schloß sich zu einem Mittelweg, d. h. daß er
die Kravatten auf Konto A (Anschaffungen) und
die Nettidee auf Konto B (Verpflegung)
verbuchte.

„Eva“, sagte er nach einem Monat. „Mit
dem Buchen allein ist nichts getan. Wir müssen
künftig kalkulieren.“

„Pantaleon“, sagte Eva. „Wenn mit dem
Buchen allein nichts gemacht ist und du meinst,
daß wir kalkulieren sollen, so kalkuliere. Was
hältst du übrigens von einer Commerce?“

„Eine Commerce?“ sammelte Panta-
leon ein. „Die Idee ist ja nicht so schlecht.
Aber wozu soll ich die Nettideen um Wortes-
 willen buchen? Ich habe kein Konto K und
meine Buchhaltung hat nur 24 Konten, die
alle auf etwas anderes lauten. Ich kann eine

Reise nicht auf Konto P (Portofreien) oder auf Konto Z (Zigaretten) buchen! Mein, mein Kind, wir werden nie wieder eine Reise machen können. Und jetzt lasse mich, bitte, ein wenig allein, ich muß kalkulieren".

Und Pantaleon kalkulierte.

Wenn ich das Konto B (Bespiegung) um die Hälfte entlaste — kalkulierte Pantaleon —, so kann ich das Konto BG (Bergnügen) um das Doppelte erhöhen. Wenn ich aber in dem gleichen Monat das Konto A mit einem neuen Hut belaste, so wird praktisch nichts erspart, es sei denn, ich bringe den Hut auf Konto G (Gehören) und Konto Z (Zigaretten) wieder herein.

Pantaleon nahm einen Bleistift zur Hand und stellte folgende Gleichung auf: Ein Hut = 70 Straßenbahnfahrten = 3 Almagampfen = 48 Cardinenbüchsen = 24 Lächentücher = 30 Lauben Villantini = 40 Liter Milch = 300 Dosen Mattemme = 120 Kubikmeter Gas = 30 Kilogramm Kohle = 200 Haarpanzen.

"Eoa", sagte er einige Tage darauf. "Du hast die Wahl zwischen einem neuen Kleid oder zehn Kilo Salami oder drei Bänden Meyers Konversationslexikon oder ein drittel Windhund oder dem Dezimalen Bruchteil 0,000 002 8 einer modernen Schnellfeuerkanone oder —"

Es war weder der fatale Jertum, daß Pantaleon eine Planenherbe einem tausendstel Auto gleichsetzte, unter der Voraussetzung, daß die Anschaffung eines Autos durch die Ersparnis von 80.000 und nicht 100.000 Zigaretten möglich wäre, der das endgültige Verhängnis herbeiführte, wenigstens er auch das Budget für ein ganzes halbes Jahr in Unordnung brachte; noch war es die Voraussetzung, daß Pantaleon sich bequiem ein Auto leisten konnte, wenn er sich selbst als Person nicht eifert machen würde.

Das Ende kam vielmehr, als Pantaleon einmal einen Meldezettel vorgelegt bekam und ihn folgendermaßen ausfüllte:

Pantaleon Spacing = 20 Liter Milch + 3 Kilogramm Kaffee + 30 Mittagmenüs + 600 Zigaretten + 60 Straßenbahnfahrten + Eoa Spacing.

Heute ist Pantaleon damit beschäftigt, den Wert der Privatbesitztümer des Professors Jertum in Gummistückchen anzugeben.

AMERIKANA

Viel Arbeit und wenig Kost

In einer amerikanischen Provinzstadt kündigte die Kirchengemeinde den sonntäglichen Gottesdienst in folgender, für amerikanische Reformfreunde sicherlich verlockender Art an: "Reverend N. Lavell wird am Sonntag in der Methodistengasse von 11 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends sprechen. In diesen elf Stunden wird er einundzwanzig verschiedene Predigten halten und sein Vortrag wird nur ein einziges Mal unterbrochen werden. In dieser Pause, während der die Gemeinde einen Palm singen wird, wird Rev. N. Lavell — ein Candorisch zu sich nehmen."

Alles um einen Dollar!

In einer Nummer der Chicagoer Daily News fand sich folgende Notiz: "Als die am raschesten wachsende Gemeinde des Landes plant die Stadt Berwyn, die von 3000 Seelen im Jahre 1910 bis auf 63000 im heutigen Jahre angewachsen ist, eine Feier in der Form eines — Dollarlages. Die Mitglieder der Ärzteschaft von Berwyn haben beschlossen, an diesem Tage von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends alle etwaigen Geburtshilfen zum Preise von einem Dollar zu leisten. Das führende Leichenbestattungsunternehmen der Stadt hat sich dieser Resolution der Doktoren angeschlossen und wird alle Personen, die an diesem Tage sterben, zum Preise von einem Dollar einbalsamieren." Hoffentlich verstaunte es kein Bürger von Berwyn, von diesem zweifellos kulantem Angebote Gebrauch zu machen.

Glückliche Arbeitslose

Eine Stadt ist Mittelwesten (U.S.A.) hat eine strenge Verfügung erlassen, dahingehend, daß nicht mehr Unbefugte in den Besitz der Arbeitslosenunterstützung gelangen können. Die Verordnung sieht so aus: "Alle, die um die Gewährung der Arbeitslosenunterstützung einkommen, haben in Zukunft die Staatschlüssel ihrer Automobile bei der Beköde zu hinterlegen."

Strafe

"Warum ist der lange Bill allein in seiner Zelle zurückgeblieben, während alle anderen in der Küche sind?"

"Ja, er hat heute einen Wärter mit der Schaufel niedergeschlagen und deshalb darf er zur Strafe nicht ins Ebor mitgingen!"

G. H. C.

Der Professor

Professor Linter ist sehr vergesslich. Kürzlich hat er wieder einmal seinen neuen Schirm bei Einkäufen irgendwo stehen gelassen. Wie er in die Tram einsteigen will, fällt ihm noch rechtzeitig ein, daß er doch einen Schirm gehabt hat als er von zu Hause fortging. Bleibt ihm nichts anderes übrig als in allen Geschäften nachzufragen, in welchen er gewesen ist. Die drei ersten Kaufleute erklärten, daß bei ihnen kein Schirm vergessen worden sei. Im vierten Geschäft findet sich der vermiste Schirm. Duidet Professor Linter dem Inhaber anerkennend die Hand: "Sie sind doch der einzige ausländische Mensch, alle anderen haben glatt gelugnet!"

Mißverständnis

Der Autofahrer wendet sich an die Bäuerin: "Ich habe Ihre Henne überfahren, ich bin aber gerne bereit, sie zu ersetzen!"

Staunt die Bäuerin: Ja mei, können Sie denn Eier legen?"

Die Häßliche

"Junger Mann, wie konnten Sie sich nur unterstellen, meine Tochter im Dunkeln zu küssen!"

"Da haben Sie recht! Bei Licht habe ich mir die gleiche Frage gestellt!"

Schwere Sache

Ein Wiener Prater geht ein Vater mit seinem kleinen Bublen spazieren. Im Gedränge verlieren sie sich. Kauft der kleine Bub heulend zum nächsten Wachmann und schluchzt: "Haben Sie nicht einen Herrn — ohne mich gesehen?"



Larnaka

Richard Seewald

DICHTER — SPAREN!

Von Wilhelm Lichtenberg

Wir Dichter von heute sind heute — leider Gottes — in eine Sackgasse geraten. Es ist unser Beruf, zu dichten und immerfort zu dichten. Aber wer von uns — he? — könnte leugnen, daß alles, was wir zu sagen haben, schon vor uns — und mindestens ebenso schön — gesagt wurde? Wer? Neues gibt es nicht mehr unter der Sonne der Dichtkunst. Die Liebe in allen Varianten schöpft sich auch einmal aus, die Lyrik hat — vom Sonnenanfang bis zur Mitternachtssonne — alles Reimenswerte durchpflügt, jedes Theaterstück ist schon einmal durchgefallen, jedes Feuilleton schon einmal nicht gelesen worden.

Wozu also immer wieder daselbe — nur mit anderen, meist unzulänglichsten — Worten schreiben?

Dazu kommt noch die ungeheure Verschwendung an Hienischmalz, Arbeitsstunden und Material, wie sie in der Literatur leider gang und gäbe ist.

Deshalb sage ich: Sparen, sparen, sparen, Kinder! Die Vorräte strecken! Gewissermaßen rationalisieren.

Natürlich — gedichtet muß werden. Abschaffen will ich die Literatur ja gar nicht. Immerhin ist sie ein volkswirtschaftlicher Faktor, es hungern sehr viele Menschen von ihr. Nur — wie gesagt — die Vorräte strecken. Alles Material wiederverwenden. Mit Sachworten und Energien sparen.

Kurz, man muß ja nicht alles hinschreiben, was andere schon oft und oft geschrieben haben.

Nehmen wir zum Beispiel die Lyrik — immerhin die materialsparendste Dichtungsart. Was wollen nunzig von hundert Lyrikern sagen? Daß es über allen Gipfeln ruhig ist — nichtwahr? —, daß man über den Wipfeln nicht den Schimmer eines Hauches verspürt und daß wir nur warten sollen, weil wir auch einmal ruhen werden. Und zwar beide. Es ist eine tiefe lyrische Weisheit, die empfindsame Gemüter immer wieder anspricht, sie in Verse zu gießen. Wozu aber? Hat das Goethe nicht schon gesagt, daß man sich damit nicht weiter abmühen muß? Wie? Ernügt es nicht, sein Gedicht etwa so zu formen:

Schweigsame Nacht kost um den einsamen Gipfelfang — — —
Im übrigen — siehe Goethe — „Wanderers Nachtlied“ ...

Ruhest du auch.

Der Zweck ist vollkommen erreicht, und man hat ganz ungeheuer an Papier, Tinte, Druckerzwänge etc. gespart. Mit der Zeit machen diese lyrischen Hemmungen ein Vermögen aus, von dem die Dichter unter Umständen leben könnten.

Doch: Was wollen fast alle Romanschreiber sagen? Klar: Daß die Liebe nimmer aufhört, daß keine Unschuld so verfolgt sein kann, um nicht schließlich doch unter die Motorhaube eines Schatzgylinders zu



Donaubrücke

H. Mayrhofer-Passau



Kloster Maulbronn

Rolf v. Hoerschelmann

BRUNNEN IM MÄRZ

Von Heinz Ruch

Wenn das Märzlicht rinnt
Übern Brunnengrund,
Löst dem Schweigenden
Sich der starre Mund.

Wärme taut ihm süß
Das gefrorene Herz,
Wenn der Vogel ruft
Tröstlich durch den März.

Wenn er steigt und quillt,
Hebt sich weitengroß
Aus dem schwarzen Grund
Gottes Auge los.

kommen, daß der junge Graf Degraffe ein energisches Kinn und eine sportlich gefäßte Gestalt besitzt, daß die böse Intrigantin Giametta alles aufwendet, um das liebende Paar zu entzweien und daß die jungen, schmerzgeprüften Leutchen doch noch in den Hafen der Ehe einlaufen, der nur vorübergehend von Sanktionen und Blockade bedroht war.

Hand aufs Herz, Kollegen, das wollen wir doch immer — in zehntausend Varianten allerdings — sagen. Damit füllen wir Millionen Denkseiten voll, überflüssigerweise, weil doch jeder halbwegs rezentinierte Leser schon nach dreißig Seiten weiß, wo wir hinaus wollen.

Wie überflüssig! Schreiben wir doch in Zukunft unsere Romane so:

1. Kapitel

Im blaugefirnisten Sleeping Car... (Siehe Dekobra „Madonna im Schlafwagen“) ... „Nein“, schreit der junge Graf auf und preßt seine Rechte ans Herz... (Siehe Pittagelli „Der Keuschheitsgürtel“ Seite 38—45).

2. Kapitel

Ein blauer Himmel lachte über den beiden. (Mäheres in Allmähers „Küsterstage“, Seite 63). Am Abend aber trafen sie sich im Kasino. Und er meinte zur Begrüßung: „Gnädigste ich rufe Ihnen die Worte aus Baumanns entzündendem Roman ‚Vom Spießrutenfuss‘, Seite 84, ganz unten, zu“.

3. bis 44. Kapitel

Siehe überhaupt Hedwig Courths-Mahler, gesammelte Werke.

Ich bitte! Ein ganzer spannender Roman in höchstens zehn Zeilen. Die volkswirtschaftlichen Vorteile sind hier gar nicht auszurechnen. Allein an der Druckschwärze könnte man so viel sparen, daß sämtlichen Romanautoren davon ein bebagliches Leben gesichert wäre.

Oder die Dramatiker! Hand aufs Herz, Kollegen! Neues können wir nicht mehr erfinden! Von dieser Illusion haben wir uns doch schon lange freigemacht. Wir betreiben doch nur mehr eine Schwemme mit zurückgekehrten Stoffen. Wozu also soviel Aufwand, Mühe, Zeit und Geld? Wozu das alles? Wir könnten unsere Stücke in einer knappen Viertelstunde schreiben — wenn wir vernünftig wären — und die Spieldauer eines dreitägigen Lustspiels etwa müßte nicht mehr als höchstens zehn Minuten währen.

Ich setze also ein Stück, das nach den neuesten Ersparungsgrundsätzen gebaut ist, hierher:

Erster Akt

Stubenmädchen (tritt auf): Kommiß! Meine Gnädige benimmt sich genau so wie Satoubus Esprienne. Aber der Herr wird sie schon wie der Petrus aus der „Widerspenstigen“ in Ordnung bringen. — Alma (tritt auf): Anna! Ich gebe Ihnen jetzt den Aufstieg aus Kokebues

Nächster Feldkünstler. Führen Sie ihn aus. — Erich (tritt auf): Ver-
liebte! Wollen wir wie in „Goldtaufe“ von Labische machen? — Alma
(wehrt sich wie die „Leonore“ von Lindau, sinkt Erich aber dann doch
mit den Worten der „Fedora“ von Cardou in die Arme. — Otto (der
Gatte kommt dazu, sieht die beiden in inniger Umarmung und setzt
Erich mit der Szene aus Eudemanns „Ehre“ ab). — Vorhang.

Zweiter Akt

Alma hat Ottos Haus verlassen und sich in die Gegend von Bauern-
feld „Bürgerlich und romantisch“ zurückgezogen. Erich ist ihr nach-
gereist und macht angestrengte Versuche, sie wieder in seine Arme zu
zwingen, wie der Herr von Keller aus Eudemanns „Heimat“. Plötzlich
ist Otto da und tritt mit den Sägen des „Wellenfressers“ aus der
vierten Szene des zweiten Aktes ins Zimmer. Erich und Otto sprechen
sich aus, und zwar in einer Szene, die in Kurt Göb's „Ingeborg“ steht.
Alma (hört entsteht zu und ruft plötzlich): Ich schreiere auch die große
Türde aus dem „Hüttenbesitzer“ ins Gesicht! Otto: So? Dann antworte
ich die mit der Rede des Architekten Ulrich aus Hermann Bahes
„Wienerrinnen“. Erich (wieder vornehmlich geworden, donnert Otto
entgegen): Schweigen Sie! Und im übrigen — Göb von Verlockungen,
Ansprache an den kaiserlichen Hauptmann! — Otto (bebt): Das
mich? Sie werden mich Benugung wie im „Hüttenbesitzer“ geben. Die

beiden Männer gehen zu verschiedenen Seiten ab. Alma (bleibt allein
zurück und weint die Träne aus „Kasale und Liebe“.)

Dritter Akt

Alma (tritt vor den Vorhang): Meine Damen und Herren! Den
dritten Akt eines Lustspiels kennen Sie aus unzähligen früheren Werken.
Erfahrungsgemäß ist er immer der schwächste und überflüssigste. Daß
ich und Otto uns wieder verjöhren, haben Sie sich wohl schon in der
großen Pause gedacht, es erübrigt sich daher, Ihnen dieses längst ab-
gedrohte Happy end noch einmal vorzuspielen. Nehmen Sie also an,
wie hätten Sie eine weitere halbe Stunde gelangweilt und gehen
Sie heim, mit der tröstlichen Versicherung, daß Sie in diesem dritten
Akt nicht mehr gesehen hätten, als Sie sich ohnehin denken können, und
nur den Vorteil genießen, dreißig Minuten früher in Ihr Café ge-
kommen zu sein. Gute Nacht!

Ich weiß nicht, daß mein Vorhölz, die Literatur aller Gebiete
auf diese Weise zu komprimieren, von allen einschlägigen Faktoren
freudigst aufgeschrieben werden wird. Vielleicht können Statistiker er-
rechnen, wieviel Volkvermögen auf diese Weise gespart wird. Ich kann
nur jagen, daß es grundsätzlich zwecklos ist, sich mit einem Geiste in
Konfuzius einzulassen. Sparen, Dichter, sparen! Denn auch die Kög-
stoffe des Geistes können nicht so leicht beschafft werden, wie Ihr all-
gemein anreicht.

Verständlich

„Mein Mann ist ganz unglücklich darüber,
daß er soviel Geld für unsere Hochzeit aus-
gegeben hat. Verstehst du das?“

„Hm. Vielleicht hat er nun nicht mehr genug
für die Scheidung.“

Tonfilme

„Bei der Grundsteinlegung des neuen Kino-
palastes sind drei Tonfilme in den Grundstein
versenkt worden.“

„Eine ausgezeichnete Idee!... Aber warum
bloß drei?“

Mißverständnis

Eine Dame kommt ganz aufgeregt zur
Polizei. Fragt der Beamte: „Ja, was fehlt
Ihnen denn?“ — Dame: „Einen Augenblick,
ich habe den Mann verloren!“ — Beamter:

„Ja können Sie ihn nicht näher beschreiben?“



Vignette

J. Hahn

Stimme

„Wie finden Sie die Stimme des Fräulein
Else?“

„Überhaupt nicht!“

Der Fund

„Den Brillant, den ich gestern fand,
habe ich heute aufs Fundbüro getragen!“

„Dann war er also nicht echt?“

Rat

„Welches der beiden Mädchen soll ich nun
heiraten? Ella ist hübsch und Ursula ist klug!“

„Verzichte auf beide und heirate eine Frau,
die zu dir paßt!“

O diese Kundinnen!

Beiflie: „Frau Piepenbink beklagt sich, ihre
Photographie sei nicht ähnlich.“

Photograph: „Nicht ähnlich? Sie sollte
dankebar sein!“

VOM ARMEN WÜRSCHEN

Von Fred Endrikot

„— und wo sind Sie geboren?“ fragte der Würstchenmann.

Das Würstchen überlegte eine Weile und sagte dann:

„Mein Geburtsort ist Frankfurt — so viel ich weiß,
weil ich von Hause aus Frankfurter Würstchen heiß.“

„Also Frankfurt — hm hm — so so —

Ja — ist das nun Frankfurt a. M. oder a. O.?“

Das Würstchen wurde verlegen und fragte ganz blaß:

„Frankfurt a. M. oder a. O. — wie meinen Sie das?“

„Na, das ist doch sehr einfach. — Ordnung muß sein.

Ist das Frankfurt an der Oder — oder Frankfurt am Main?“

Da hat das Würstchen ganz leise geipelt:

„Ich wußte nicht, daß es zweierlei Würstchen gibt.

Ich dachte — Würstchen ist Würstchen — das sei einerlei.“

„Nein“, brüllte der Würstmann. „Das ist ja die Schlamperei.

Wie würd es sonst möglich, daß man die Wurst kontrolliere.

Eine jede Wurst braucht ihre Papiere,

über das Was, von Wem und Woher,

ob un- oder geräuchert, wie groß und wie schwer.

Würstchen ist noch lange nicht Würstchen. Bevor man sie frisst,
muß man ganz genau wissen, woher sie ist —

ob von der Oder — oder vom Main.

Weil mir herrscht Ordnung — und Ordnung muß sein.“

Da glaubte das Würstlein still vor sich hin:

„Ich dachte, daß ich demnach wohl heimatlos bin.

Aber ich will's versuchen, mir einen Schein zu besorgen.“

Dann machte es einen Knix — und sagte „Guten Morgen“.

Das Würstlein irrte landaus — landein —

vom Main zu der Oder — von der Oder zum Main.

Es fand nirgendwo eine ruhige Stunde,

und endlich ging es mit Glanz vor die Hunde.

Sie brachten das arme Würstchen zur Strecke.

Nun liegt es irgendwo hinter einer Straßengecke.

Ruhe sanft, armes Würstchen, verstoßen — verdammt.

Über gut hat's eine Salami —

die weiß, daß sie vom Esel stammt.

FINALE

A. Leidl



„Fünf Ringerl — und koa Ringl!“



„Wat, Sie woll'n hier fachsimpeln? Von meiner Arbeit haben Sie ja keine Ahnung.“
 „Na na, langsam, Junge, — ich bin Zahnarzt!“

Fremdenverkehrswerbung in Neu-Mexiko

Das Dorados-Hotel in New-Mexiko preist sich in seinem Prospekt folgendermaßen an: „Privatbadzimmer, fließendes Wasser in allen Räumen, kein Bistrot, keine liederlichen Charaktere, sehr wenig Kaufleute und überhaupt keine Hunde...“

Das Büro

Hanni kommt nach Wien.
 Um mit seinem Geschäftsfreund Pomeißl eine größere Transaktion zu besprechen.

Gleich nach der Ankunft klingelt er Pomeißls Büro an.

„Hallo — hier Hanni... Tag, Herr Pomeißl!“

„Jessas na, der Hanni is aa wider amal in Wien, na se was... Jo, jo — sag'n E ma nur, was führt denn Ihna daher?“

„Wann haben Sie Zeit für mich, Herr Pomeißl?“

„Zeit? Für Ihna! Allerweil — da gibst du gar ka Zeit net erst — abdam, außer mit de tassen Zän, was gibst?“

„Ich hab' mit Ihnen zu sprechen — dringend zu sprechen, Herr Pomeißl!“

„Geschäftlich oder privat?“

„Geschäftlich natürlich!“

„No — dann kommen E halt zum Schwarzgen ins Café Edison!“

H. B. K.

Der Eierkuchen

Frau Schuß hatte Eierkuchen gebacken. Ungeheures Zeug. Herr Schuß hatte sie während zum Fenster hinausgeworfen, zog seinen Rock an und machte sich auf den Weg zum Restaurant. Unten hielt ihn der Hauswirt an:

„Herr Schuß, sagen Sie doch mal Ihrer Frau, sie soll nicht dauernd Einleinen zum Fenster hinunterschmeißen!“

Soeben erschien:

Otto Hofmann

Was ich erlebt — was ich erdacht

Gedichte eines Vielgewanderten.
 112 Seiten in Ganzleinen M. 1.80.

Aus einem reichen Erleben heraus sind diese Reime entstanden, die in ihrer ungekünstelten Form jeden ansprechen, der das Leben ebenso liebt wie der Verfasser. Ein Buch und ein Geschenkband besonders für die Frau.

Zu haben in den Buchhandlungen oder beim Verlag

G. Hirth AG., München, Herrnstraße 10

Scherenschnittchen

Das ereignete sich vor einiger Zeit in einer Wiener Mittelschule.

Estand ein Junge während der Pause in einem stillen Winkel des Korridors und kritzelte an die Wand:

„Der Herr Professor ist ein Esel deshalb kann er mich —“

Die Fortsetzung ist in jeder besseren Übersetzung nachzulesen.

In diesem Augenblick bog der Deutschprofessor Pivoveta um die Ecke des Korridors, blieb stehen, sah dem Jungen zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte ihm verweisend:

„Was soll das heißen?“

„Ich — ich — bitt schön, Herr Professor —“ stotterte der Junge schreckensfarr.

„In welche Klasse gehst du?“

„Ja — in — die Ia — ich bitt schön —“

„Unglaublich!“ las Professor Pivoveta empört die Entladung und schaute den entappten Schüler strafend an. „In die Ia... Da hast du Professor Habertorn in Deutsch und machst in einer ganz einfachen konklusiven Satzverbindung, abgesehen von der fehlenden Interpunktion, fünf Fehler? ... Junge, Junge, das dürfte, wenn du mein Schüler wärest, nicht vorkommen!“

Sprach's und ging kopfschüttelnd weiter.

H. K. B.

Die gute alte Dame

Bettler: „Meine Dame, ich bin von weither gewandert, nur um Sie zu sehen. Man sagte mir, Sie wären so gut zu armen Leuten.“

Die alte Dame: „Wirklich? Und werden Sie nun den ganzen Weg wieder zurückgehen?“

Bettler: „Ja, meine Dame.“

Die alte Dame: „Gut. Dann sagen Sie zu Hause, das Gerücht über mich wäre falsch. Guten Morgen!“

Pädagogik

Lehrer: „Wenn du immer recht nett und höflich gegen deine Spielkameraden bist, Emil Ritter, was wird die Folge sein?“

Emil: „Daß sie mich verhasen.“

Eben deshalb

Sie: „Wohin wir auch gehen, immer geschieht es zu Fuß. Ehe wir heirateten, warst du nobler; du riechst immer gleich ein Auto an.“

Er: „Ganz recht! Deshalb eben müssen wir jetzt zu Fuß gehen.“

Freundinnen sind boshaff

Doris: „Während ich mit ihm sprach, rief der Glende dreimal den Mund auf und gähnte!“

Gerda: „Bist du dessen gewiß?“

Doris: „Wieso?“

Gerda: „Nun, vielleicht machte er nur einen Versuch, etwas zu sagen.“

Unterricht

Lehrer: „Das Kamel kann acht Tage ohne Wasser fertig werden. Das können wir nicht.“

Karlchen: „Ich könnte es, Herr Lehrer. Aber meine Mutti läßt es nicht zu.“

Eben deshalb

„Als Automobilist ist man allein auf seine eigene Intelligenz angewiesen. Es ist etwas ganz anderes als das Fahren mit Pferden, von denen man immer abhängig bleibt.“

„Ganz recht! Das ist der Hauptgrund, weshalb ich das Pferd für sicherer halte.“

Mißverständnis

Der Weißfische beginnt den Eheschein für die Neuvermählten auszustellen. Im Ungewissen über den Tag, fragt er: „Nicht wahr, es ist heute der fünfte?“ — „Wie kommen Sie darauf?!“ fährt die junge Frau empört auf. „Es ist erst mein dritter!“

Übersehen

Mutter (streichend): „Hier im Schrank lagen zwei Äpfel, und jetzt liegt einer da! Wie kommt das, Fritz?“

Fritz: „Den zweiten hab' ich nicht gesehen, Mutti; es war so dunkel.“

So ist es

„Ehe ihr Männer dreißig seid, verlobt ihr euch in jedes junge Mädel, das ihr ansieht.“

„Ja. Und wenn wir über dreißig sind, verlieben wir uns in jedes junge Mädel, das uns ansieht.“

Nachdenkliches

„Sagt Bergmann eigentlich immer die Wahrheit oder lügt er nur geschickt?“

„Ich vermute letzteres, denn sonst würden ihm wohl nicht alle glauben.“

Vorgebeugt

„Sag, Vater, warum schreiben die Redakteure in den Zeitungen eigentlich immer „wir“, wenn sie von sich allein sprechen?“

„Ganz einfach, mein Junge! Wird jemand reitend über den Artikel und möchte den Verfasser verprügeln, dann soll er Angst kriegen, daß es vielleicht zu viele sind.“

Freundlich

Gerda: „Als ich heiratete, war mein Mann ganz kurzschichtig.“

Dora: „Ja, ich weiß.“

Gerda: „Du weißt es? Woher denn?“

Dora: „Oh, man sagte es damals alle gemein.“

Versorgt

Er (nach Hause kommend): „Ist denn nun endlich die Köchinfrage gelöst?“

Sie (sehr gut gelaunt): „Gott sei Dank! Vorläufig sind wir für lange Zeit versorgt. Ich habe heute früh zwei gemietet.“

Er: „Zwei? Warum denn zwei?“

Sie: „Die eine kommt morgen, die andere in vierzehn Tagen.“

Teils-teils

Gast: „Ist das auch wirklich echter Schweizer Käse?“

Kellner: „Zum größten Teil, mein Herr.“

Gast: „Zum größten Teil? Was heißt das?“

Kellner: „Die Käser sind aus der Schweiz und das übrige ist hiesiges Saffat.“

Soeben erschien ein Umfang erweiterte und in Ganzleinen gebundene
Geschenk-Ausgabe
von

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch
von **Fred Endrikat**

mit Buchschmuck von **Bold**
zum Exemplarpreis von **RM. 1.80**

Fred Endrikat der einzigartige Bretzeldichter, der geistreiche und temperamentsvolle Konferencier des deutschen literarischen Kabarets hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchdrungenen Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Von der einfachen Ausgabe zu M. 1.20 sind noch wenige Exemplare zu haben. Wir bitten zu bestellen.

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Grob

Sie: „Ich mußte beim Arzt die Junge herausstrecken. Er tat mir direkt weh...“

Er: „Hat der Keil die drauf getreten?“

Liebe Jugend

Ja der vierten Knabenklasse einer bayerischen Volksschule leistete sich ein Schüler in einem Aufsatz über das Thema Klasse folgende Feststellung:

„Wenn Adolf Hitler nicht das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses gemacht hätte, wären wir heute alle Jodelten...“ Rä.

Willensstärke

„Denke dir, Egidmann hat geheiratet und das Trinken gänzlich aufgegeben!“

„Nicht möglich, das gehört aber eine ungeheure Willenskraft.“

„Allerdings — aber die hat seine Frau!“

Einem Schotten wurde von einem Amerikaner 5 Pfund für seinen Hund geboten und von einem Engländer 4 Pfund. Er nahm das Anerbieten des Engländers an. Der Amerikaner war darüber natürlich sehr überrascht: „Warum geben Sie denn dem Hund um weniger Geld her?“ — „Der Hund kam von London zurückzulaufen, aber er kann nicht das Atlantische Meer durchschwimmen!“ antwortete der Schotte.

F. H. E.



„Ach ja, Käthe, überall entdeckt man die Spuren einer schöneren Vergangenheit!“
„Pardon, Lilli, ich bin ein Jahr jünger als du!“

Sieben erschieben:

Michel Vomland
Der Hupfinger Wastl
geht zum
Bauerntheater
Preis M. 2.—

Ein lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen, frisch erzählt und flott geschrieben, die Leben, der auf Reisen oder in der Sommerfrische mit der bayerischen Volkskultur in Verbindung gekommen ist, einige Stunden auf's Angenehme unterhalten wird.

Michel Vomland
Der Hupfinger-Wastl
Bauerntheater



Ein Geschenkbuch von besonderer Art!
Zu besorgen durch den Buchhandel und den
O. Sirth Verlag, München, Herrnh. Nr. 10

BÜCHER

Dorus Kromer: „Die Amerikafahrt“. Verlag L. Staackmann, Leipzig, 1935, 185 S.

Dies ist der von einem Nachkommen herausgegebene Bericht des Schwarzwälder Bauernsohnes Dorus Kromer über seine Abenteuer in Texas und Kalifornien um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Was uns gleichsam abstrakt bekannt war, nämlich, daß die Goldgräber den Abschaum Europas in Kalifornien zusammentrieben, und daß alles in allem nicht viel Gutes dabei herauskam — das läßt Kromer konkret miterleben im Alltag der Goldgräber, in Verbrechen, in Angstzuständen vor Dieben und Mördern, in grausamen Szenen von Lynchjustiz. Aber dabei geht unserem biederen Bauernsohn keineswegs der Humor aus; er sieht die Welt auf seine Weise, unbeirrbar und gerade das macht dieses Buch so liebenswert, — der Widerschein der großen Welt in einem durch, einfachen und aufrechten Gemüt.

Carl Conrad
Hellmuth Lantschner: „Tempo — Parallelschwung“. Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin 1936.

Auf nicht ganz 30 Seiten gibt der als Skifahrer und als Skischriststeller bekannte H. Lantschner ein A-B-C für jeden Skiläufer, der es mit diesem Sport ernst nimmt. Das Wissenswerte über die moderne Ausrüstung, über die Schneeverhältnisse, über die Technik des Skilaufes in Slalom und Christiana, und vor allem das Parallelschwunges ist in knapper Form zusammengestellt. Die eigenen Erfahrungen und die bekannter Skigrößen beleben die Ausführungen und können jeden Skifreund zu eigenen Übungen anregen, um so mehr als 12 Bildseiten die Darstellung eindrucksvoll illustrieren.

Dr. C. Zimmermann.

Leo Maduschka: „Junger Mensch im Gebirge“. Leben — Schriften — Nachlaß. Gesellschaft alpinen Bücherfreunde, München.

Auf dem Titelblatt dieses Buches erscheint wie eine Vision der Kopf eines jungen Mannes umrahmt von steil sich aufrichtenden Gipfeln. In die markanten Gesichtszüge sind die Geheimnisse der Berge gezeichnet. Der halb aufgeschlossene Mund weiß um die abgrundlosen Schluchten, das tiefliegende Auge mißt mit letzter Spannung Weg und Steg, der hinaufführt zur leuchtenden Gipfelherrlichkeit, die gefürchte Stirne verrät, daß die größte Strapaze und die letzte Anstrengung für die Verwirklichung hochgesetzter Ziele aufgeben wird. Ergriffen blickt man in dieses junge Gesicht, in dem man das ernste Ethos des Bergsteigers verkörpert fühlt.

Diese Ergriffenheit wächst, wenn man das Buch aufschlägt. Zuerst blättert man und läßt den Zyklus von alpinen Bildern aus der Nähe und Ferne vorbeigleiten und fühlt sich so in den Zauber der Bergwelt versetzt, in der Leo Maduschka heimisch war. Dieser Grundakkord wird verstärkt durch Gedichte, die durch Rhythmus und Gedankeninhalt den inneren, seelischen Takt des ringenden und reisenden Menschen charakterisieren. Dazu klingt die Melodie reich und voll aus den Tagebuchblättern. Mit dem Allegro der ersten Jugend beginnt in den Heimatbergen die Bergluft ihren ersten Reiz zu zeigen. Dann weitet sich der Blick und in zäher, ununterbrochener Arbeit gelingt die Ersteigung Gipfel für Gipfel, bis keine Wand steil genug ist, um nicht durch sicheren Griff und festen Tritt erklettert zu werden. Dem Fortschritt dieser langen, zähen Arbeit an steilen Bergwänden folgt ein Piano von beschwingenen Skifahrten in leuchtender Winterpracht. Wie ein Andante wirken die Ausführungen über das Wesen des Bergsteigers als romantische Lebensform. Erlebnisse und Erfahrungen werden zu Anschauungen verdichtet, weiten sich zu psychologischen und künstlerischen Erkenntnissen, die ahnen lassen, auf welche geistige Höhen der Weg diesen Menschen geführt hätte, wenn nicht ein tragisches Geschick ihn auf der Höhe seiner bergsteigerischen Leistung und am Anfang seiner geistigen Höhenentwicklung die Vollendung auf dieser Bahn versagt hätte.

Von diesem unfabaren Tod, von seinem Leben und seinem Charakter erzählen mit wem Herzen drei Freunde. Es ist ein Vorwort und ein Epilog zugleich; denn nach der Lektüre der Tagebuchblätter liest man nochmals diesen Nachruf und dabei wird das Bild dieses heldenhaften, ringenden und reisenden Menschen nochmals lebendig und bleibt für den Leser unvergänglich.

Prof. Zimmermann.

Eric F. D. Wells: „Mit Löwen auf Du“. Engelhorn-Verlag, Stuttgart, 1935, 157 S.

Eric F. D. Wells legt einen Bericht über seine Erlebnisse mit Löwen vor. Langjähriger Umgang mit diesen Tieren in Gefangenschaft und Freiheit ermöglichte ihm ein eingehendes Studium der Gewohnheiten des Löwen und seines Charakters — die Methode behutsame Annäherung einer Freundschaft. Wenn Wells im Freien einer Löwenschar begegnete, ging er hin und spielte mit den Tieren, oft, wenn ihm eine der 500pfündigen Bestien aus reiner Freundschaft die Pranke auf die Schultern legte, fiel er hin — aber niemals (bis heute) stieß ihm irgend etwas zu. Sein ungewöhnliches Buch ist die Geschichte dieser Freundschaft mit Löwen, unterstützt durch dokumentarische Fotos; die Quintessenz seiner Erfahrung, in von Stürmen und Sprünge von der Löwe, wenn er aus den Flegelhäuten heraus ist, greift ohne triftigen Grund keinen Menschen an — vorausgesetzt, daß der Mensch weiß, was für den Löwen ein „triftiger“ Grund sein kann. Und das scheint uns nicht immer leicht zu sein... Wer möchte es, wie Wells, darauf ankommen lassen?

Carl Conrad

Hellmuth Lantschner: „Spuren zum Kampf“. Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin 1936.

Es gibt wohl kaum ein zweites Buch über den Skisport und Skisportkampf, das man in einem Zug mit gespannter Aufmerksamkeit als das vorliegende liest. Anzusehen vom Training mit seiner Technik im Biegen und Sprünge, im Wenden und Bremsen sind alle Etappen von Sturm und Sprunghaft von der Silvaplana — auf der Corviglia-Bahn — auf der Motta Muragl, Abfahrt, wie der Wettkampf auf Coppa Doso del Duce bis zu den Abfahrten der Persen- und Dorfaltbahn mit jener echten Begeisterung des Sportmannes dargestellt, dem das Überwinden der schwersten Hindernisse volles starkes Leben bedeutet. Der Olympiawinter in unseren Bergen wird allen Sportbegeisterten in der Lektüre dieses Buches ein helles Echo erklingen lassen. Es ist die beste Vorbereitung für den Zuschauer oder die beste Ergänzung nach dem Sportkampf. In diesem Buch man seinen tiefen Erfahrungen und Erlebnissen des Skisportes wiederholt zu lesen. Das Schicksal, das den Autor an der Teilnahme an den Olympiakämpfen verhindert, berührt tragisch, aber die Anerkennung seiner Meisterschaft wird durch den Gehalt dieses Buches in weiteste Kreise getragen, so daß er mit Genugtuung diesen ideellen Erfolg wird buchen können.

Dr. C. Zimmermann.

DIE FOTO-SEITE

Immer wieder: Der Mensch

Zu den Aufgaben des Menschen gehört die Beschäftigung mit sich selbst. So weit wir auch eine Darstellung in Wort und Bild zurückverfolgen, überall tritt uns der Mensch als ein Problem entgegen, an dessen Lösung wir noch heute arbeiten. Es ist die unheimliche Vielgestaltigkeit, in der uns der Mensch erscheint. Dieses Differenzierte tut immer neue Aufgaben kund, und so wird der Mensch ein ewiges gestalterisches Problem bleiben, das man so und anders sehen und lösen kann.

Ganz zweifellos finden wir nicht nur beim Menschen, sondern allgemein in der Natur einen rein zahlenmäßig großen Reichtum. Um ihn aufzudecken, wird viel Zeit erforderlich, in der wir uns vom Menschen lösen und allein dieser einen Aufgabe leben. Deshalb werden es immer Spezialarbeiten bleiben, die sich z. B. mit Tier und Pflanze tiefgründig befassen. So folgt quantitativ eine Bevorzugung des Menschen, und wir werden verstehen, wenn seine Darstellung in der Lichtbildkunst einen weiten Raum einnimmt.

Bei der Abbildung des Menschen steht die Frage des Wie an erster Stelle, und sie wiederum richtet sich nach der Absicht: Was soll fotografisch von ihm dargestellt werden? Vor allem streben wir die Wirklichkeit an. Jede Pose und Maske erscheint uns verwerflich. Wir wollen nicht Oberflächlichkeit und Abklatsch gestellter und konstruierter Belange; dieses Bestreben ist längst überholt und kann nicht befriedigen.

Zu dieser Erkenntnis hat die Fotografie eine Entwicklung beschritten. Es ist Naturgesetz, daß jedes werdende Wesen die Entwicklung seiner Art wenigstens in wesentlichen Zügen noch einmal durchläuft. Das Gesetz bezieht sich nicht nur auf das Körperliche, sondern ebenso auf das Geistige — in unserem Rahmen auf die Fotografie. Man fängt in alten Anschauungen an, fotografiert zu nächst „dekünstelt“ und „gestellt“, um in langsam wirkender Erkenntnis den gestalterischen Sinn fotografischer Verfahren zu ergründen.

Und gerade die Fotografie ist ja im besonderen dazu geeignet, das wirkliche Leben zu schildern. Man erlaubt mit ihr nicht das zeitliche Nacheinander, sondern das Ganzheitliche. Aus technischen Gegebenheiten folgt der Schnappschuß, der dieses Besondere nach sich zieht. Im Charakter der so bedingten Darstellungsform liegt

es, daß wir uns auf wenige Einzelheiten beschränken. Es würde verwirren, wollten wir tausenderlei Feinheiten und Kleinigkeiten zusammen geben; selbst wenn es sich um gleichzeitige Vorgänge handelt, kann doch nicht Geschlossenheit entstehen. So erkennen wir die Notwendigkeit der Beschränkung auf das Wesentliche. Wenig, aber gründlich — das ist die Folge.

Beim Menschen kommt noch etwas anderes hinzu, das Moment der Bewegung. Der Mensch ist ja aktiv, und darin liegt Schönheit, die sich gestalterisch verwerten läßt. Es ist die Schönheit der Linien und Richtungen, die aus dem Motiv der Aktivität entspringt. Wir wollen sie nicht verwechseln mit der Schönheit der Form, die wir etwa im Porträt sachlich vermitteln und durch Komposition mit Licht und Schatten besonders bestärken.

Gehen wir vom Allgemeinen zu unserem Bilde. Wie wurde hier der Gesichtspunkt „Aktivität“ erlaubt?

Die schräge Richtung der Linien bedingt Lebendigkeit. Nicht überstärkt, sondern gleichmäßig, dem Rhythmus der Arbeit entsprechend, die Linie ist gegeben durch die Bewegungsrichtung. Über dem Menschen baut sich ein dem Charakter seines Schaffens entsprechender Himmel auf. Er gibt Frische und wieder Bewegung. Damit nun die Harmonie beider Faktoren allein wirksam wird, wurde ein tiefer Aufnahmestandpunkt gewählt. So taucht alles Nebensächliche unter, und allein der arbeitende Mensch und der sich ihm angleichende Himmel werden wirksam. Es wurde quantitativ wenig erlaubt; doch gerade dadurch ist ein hoher Ausdruck möglich. gl—t

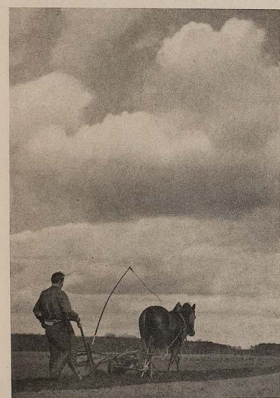
Etwas Schnappschuß-Technik

Schußbereitschaft ist alles. Wer vor der Aufnahme erst lange herumhantieren muß, wird kaum zum Ziel kommen. Deshalb wird grundsätzlich das Negativmaterial sofort nach erfolgter Belichtung gewechselt, damit immer frisches Material bereit liegt. Blende und Belichtungszeit sind vorher eingestellt. Die gebräuchlichste Zeit ist $\frac{1}{50}$ Sekunde bei Blende 8. In anderen Fällen muß rechtzeitig eine Änderung erfolgen. Die Einstellung der Kamera wird für gewöhnlich auf vier Meter gehalten. Das gibt in den meisten Fällen die richtige Schärfenverteilung, die man ja leicht nach der Tiefenschärfetabelle ermitteln kann.

Unsere Motive lassen sich allzu leicht durch die Kamera beeinflussen. Das ist eine Erscheinung, die jeder bei seinen Schnappschüssen mehr oder weniger machen wird. Deshalb handelt man entweder blitzschnell, oder es wird überlangweilig an der Kamera herumhantiert, so daß die Aufmerksamkeit für uns und den schwarzen Zauberkasten sehr bald abnimmt. Wir müssen uns also in gewisser Weise in Extremen bewegen.

Wirksam ist es auch, wenn wir gewissermaßen um die Ecke fotografieren. Wir halten die Kamera so, daß die Aufnahmerichtung etwa senkrecht zur Blickrichtung steht.

Eine große Rolle spielt die Perspektive. Wenn wir die Kamera tief nach unten halten, also von unten nach oben fotografieren, erscheinen die Menschen mächtig und gewaltig. Perspektive von oben drückt sie zusammen. So gelingt es auf einfache Weise, gewisse Momente zum Ausdruck zu bringen, die allerdings zum Bildinhalt in organischem Zusammenhang stehen müssen. gl—t



DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/5jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,**

Fischerel-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlsstraße Nr. 44
Tel. 596160

Genfer Fachleute

Erich Wilke



„Friedliche Auseinandersetzung, Bereitschaft zu gegenseitigem Verständnis —
und so was nennen diese Deutschen . . . Politik!“